

Einst gab es in Johannis traditionelle Bierwirtschaften an allen Ecken und Enden

Aus dem Siechkobel wurde der „Schwarze Adler“

Unser monatliche Entdeckertour zum Erkunden auf eigene Faust stammt diesmal von Reiner Eismann (Geschichte für Alle). Sie führt zu größtenteils nicht mehr existierenden Gaststätten im Stadtteil St. Johannis.

Nürnberg war über lange Zeit nicht nur Zentrum des Hopfenhandels, sondern beeinflusste auch durch eine große Anzahl von Bierwirtschaften, die im Verhältnis zur Einwohnerzahl auch München übertrumpfte. Eine Blütezeit erlebte die traditionelle Bierwirtschaft um 1900, als man an fast jeder Ecke das Hopfengetränk zu sich nehmen konnte.

Zur Einstimmung auf unseren Streifzug zu den alten Gastwirtschaften von St. Johannis besuchen wir den Johannisfriedhof. Was liegt da näher, als die alte Grabstätte der Brauergesellen zu besuchen (Station 1).

Vom Eingang Lindengasse/Johannisstraße folgen wir dem Hauptweg etwa 15 Meter und biegen nach der neunten Grabreihe nach links ab. Zu erkennen ist dieser Punkt an einem besonders prächtigen Grabmal mit Ornamenten, bei denen Vögel und Schlüssel eine wichtige Rolle spielen. Beim siebten Grab derselben Reihe stoßen wir auf die letzte Ruhestätte der Brauergesellen. Sie ist leicht zu finden, wenn man sich an dem schlichten Holzkreuz daran orientiert.

Auf dem Grabstein befindet sich ein interessantes Epitaph. Als erstes weckt ein sechszackiger Stern unser Interesse. Das Hexagramm war das Zeichen der Brauer und wird je nach

Gegend auch Zaigl oder Zoigl genannt. Nach gängiger Auffassung sollen die Zacken des Brausterns die flüchtigen Elemente Feuer, Luft, Gärung und die greifbaren Elemente Wasser, Getreide (Malz) und Hopfen symbolisieren. In der Mitte des Sterns findet man mit Rührscheit und Schöpfkelle wichtige Brauerwerkzeuge.

Die Gesellengräber, von denen es allein auf dem Johannisfriedhof 12 gibt, gehen auf den Umstand zurück, dass die Handwerksgesellen einem Heiratsverbot unterlagen. Für ein christliches Begräbnis konnte man daher nicht auf die Familie zurückgreifen. Starb in Nürnberg ein Geselle, standen dem Handwerksmeister zur Bezahlung der Beerdigung Spendengelder des Handwerks zur Verfügung, die in bestimmten Kirchen beim Gottesdienst gesammelt werden durften. Außerdem zahlten die Gesellen selbst einen regelmäßigen Obulus in eine gemeinsame Kasse.

Wir begeben uns auf demselben Weg zurück auf den Hauptweg Richtung Johanniskirche. In der dritten Reihe rechts, zweites Grab hat ein Büttnermeister mit seiner Familie seine letzte Ruhe gefunden (Station 2).

Auf dem Epitaph zeugen ein Fass und typische Werkzeuge von der wichtigen Arbeit eines Fassmachers, ohne die die Aufbewahrung und der Transport des Gerstensafts nicht möglich wäre. Auf der Bronzetafel finden wir folgende Inschrift:

„Hans Schöffler, Buetner, / Kunigund sein Ehwirtin, / und Ihrer balder Erben / Begrebnus Anno 1598“.

Unser Spaziergang führt uns anschließend rechts an der Johanniskirche vorbei und noch die kleine Metalltreppe hoch.

Wenn wir nach Westen blicken, bietet der Friedhof ein völlig anderes Bild. Die stehenden Grabsteine weisen uns darauf hin, dass es sich hier in der nordwestlichen Ecke um einen neueren Teil des Friedhofs handelt. Verbunden durch einen Übergang zur Kirche befand sich hier das Gebäude des Siechkobels. Dieser diente einst der isolierten Unterbringung von unheilbar Leprakranken, den Aussätzigen, die an nach Frank-

furt führenden und stark frequentierten Johannisstraße um milde Gaben betteln durften. In Johannis wurde eine solche Einrichtung in einer alten Urkunde im Jahr 1234 das erste Mal erwähnt. Das Siechkobelgebäude wurde Anfang des 19. Jahrhunderts verkauft und als Gastwirtschaft „Zum Schwarzen Adler“ genutzt (Station 3). Im Zuge der Friedhofserweiterung erfolgte 1888 der Abriss der Gastwirtschaft und später auch der angrenzenden Gebäude, die wohl noch auf den Johannisbauernhof zurückgingen.

Wir verlassen nun den Johannisfriedhof durch das nahe gelegene Tor, wenden uns nach links und gehen weiter bis zur Einmündung Brückenstraße. Danach überqueren wir die Johannisstraße und befinden uns vor einem frisch renovierten Gebäude mit Gastwirtschaft (Kirchenweg 75, Station 4). Diese trug noch bis Ende letzten Jahres ihren ursprünglichen Namen „Gärtnerheim“. Als Gast konnte man regelmäßig einem Gesangsverein lauschen, der hier seine Übungsstunden abhielt.

Wir überqueren nun den Kirchenweg und folgen diesem bis zur Einmündung Lobsingerstraße. In dem alten Gebäudekomplex am Kirchenweg 56, wo sich heute eine Reihe städtischer Dienststellen befinden, wurden früher Zündhütchen und später auch Munition produziert.

Bereits 1855 erhielt Heinrich Utendörffer die Genehmigung zur Errichtung der ersten bayerischen Munitionsfabrik. Als erster Betrieb produzierte sie unter anderem auch Metallpatronenhülsen für das von Ludwig Werder konstruierte Hinterladergewehr.

Im Jahr 1889 verkaufte Utendörffer seine Firma mangels Nachfolger an die Rheinisch-Westfälische Sprengstoff AG, die sie 1952 an die Dynamit Nobel AG weiterveräußerte.

Wir folgen nun der Lobsingerstraße. In der Hausnummer 9 befand sich treffenderweise die Gastwirtschaft zum Zündhütchen (Station 5), von der bis auf einen aufschlussreichen Schriftwechsel mit den Behörden kaum etwas bekannt ist. Dem Briefwechsel verdanken wir auch den Hinweis auf die frühere „Wirtshausdichte“ in Johannis. So wurde dem Gastwirt Christian Deinzer im Jahr 1930 die Erlaubnis zum Fortbetrieb der Gastwirtschaft mit der Begründung versagt, dass sich „in der näheren Umgebung (Fünfminutenumkreis) sich bereits 29 Bierwirtschaften befinden, von denen 14 nicht mehr als 1 ½ Minuten (...) entfernt sind“.

Unser Spaziergang führt uns nun weiter durch die Lobsingerstraße vorbei an der ehemaligen Gastwirtschaft „Lobsinger“ (Hausnummer 10) und wir stoßen an der Einmündung in die Poppenreuther Straße auf eine alte Gastwirtschaft (Station 6).

Das Gasthaus „Waldhorn“ befindet sich bereits seit über 100 Jahren im Familienbesitz. Auf den ersten Blick sticht einem sofort das reizvolle, aus Holz gearbeitete Wirtshauschild ins Auge. Wohl um dieses Schild ging es Ende 1941 in einem interessanten Briefwechsel. Darin wird der Gastwirt Johann Singer aufgefordert, den Namen seines Vorgängers aus dem Wirtshauschild zu entfernen und gemäß den geltenden Vorschriften seinen eigenen Namen anzubringen. Der Wirt hielt dagegen, dass es zu Kriegzeiten kaum möglich sei, einen geeigneten Handwerker zu finden und bat um entsprechenden Aufschub, den die Stadtverwaltung schließlich akzeptierte. In bestem Beamtendeutsch hieß es „Wiedervorlage ½ Jahr nach Kriegsende“.

Unser Streifzug führt uns für einen kurzen Abstecher die Poppenreuther Straße nach Norden bis zum Gasthaus „Paradies“ (Station 7). Wie auch das „Waldhorn“ führt die Wirtschaft auch heute noch ihren alten Namen. Wir folgen nun der Poppenreuther Straße in umgekehrter Richtung. An der Einmündung zur Johannisstraße stoßen wir auf eine kleine Grünan-



Das ehemalige Siechkobelgebäude in Johannis diente ab dem 19. Jahrhundert als Gaststätte und fiel später der Friedhofserweiterung zum Opfer. Foto: Stadtarchiv Nürnberg

lage. Kaum zu glauben, dass man hier sich bis in die 1940er Jahre noch im kleinen Biergarten des Gasthauses „Zur Sternschanze“ entspannen konnte (Station 8).

Im Jahr 1929 ersuchte der Gastwirt Veit Schlager den Nürnberger Rat um die Erlaubnis zum Ausschank von Branntwein: „Ich betreibe seit 25 Jahren im eigenen Anwesen Johannisstr. 72 die bekannte Wirtschaft zur Sternschanze, die von Bürger- und Arbeiterkreisen gut besucht wird, mein Bierausschank beträgt im Monat durchschnittlich 50 hl; ich schlachte alle Wochen. Leider wird mein Gewerbebetrieb insofern empfindlich gestört, als ich nicht in der Lage bin, den Gästen Cognac oder Zwetschgenbranntwein, den sie nach Genuss fetter Speisen verlangen, zu verabreichen, weil ich hierfür keine Erlaubnis habe.“

Bei einem Bombenangriff 1945 wurde das Nachbarhaus zerstört und die „Sternschanze“ schwer in Mitleidenchaft gezogen. Nach dem Krieg verlangt die Militärregierung, den Namen „Zur Sternschanze“ zu entfernen und eine neue Bezeichnung zu wählen, da „Wirtschaftsnamen, die auf militärische, politische oder vaterländische Vergangenheit (...) Bezug nehmen“, nicht mehr erlaubt sind.

Der Wirtshausname stammt übrigens von der nahegelegenen Sternschanze, einem Befestigungswerk aus dem 30-jährigen Krieg, das bis an die Poppenreuther Straße reichte. Das Bauwerk musste in den 1890er Jahren dem Neubau des Nordklinikums weichen.

Unser Streifzug führt uns nun entlang der Johannisstraße nach Westen, bis wir bei der Hausnummer 80 unsere letzte Station erreichen.

Das Gasthaus zur grünen Flur (Station 9), das später in „Fränkisches

Haus“ umbenannt wurde, war wohl eines der Traditionswirtshäuser in Johannis. Hier trafen sich der Athletenclub und die Mandolinenspieler und die Sozialdemokraten hielten ihre Versammlungen ab.

Und es gab einen der Anfang des 20. Jahrhunderts in ganz Nürnberg üblichen „Fressvereine“. Der ehemalige Metallgießer Julian W. erzählt aus dieser Zeit: „Bsonders beliebt wohrn die sogenannten Freßvereine. Mei Vatter wohr aa bei ammm derbei. Däi hamm Rehköpf ghaßen – und dou hot si jeder Moo suern gipserner Rehkopf kaafn mäin mit Hörnlr droom. Und dann hamms ihre Beitrach zohlt und dann wohr es Johr ämall ä Festessn. Und dou hots entweder Karpfen gehm odder ä Gansverlt und des wohr obber scho allers.“

Reiner Eismann



Das Fass auf diesem Grab zeigt: Hier hat ein ehemaliger Büttnermeister seine letzte Ruhestätte gefunden.



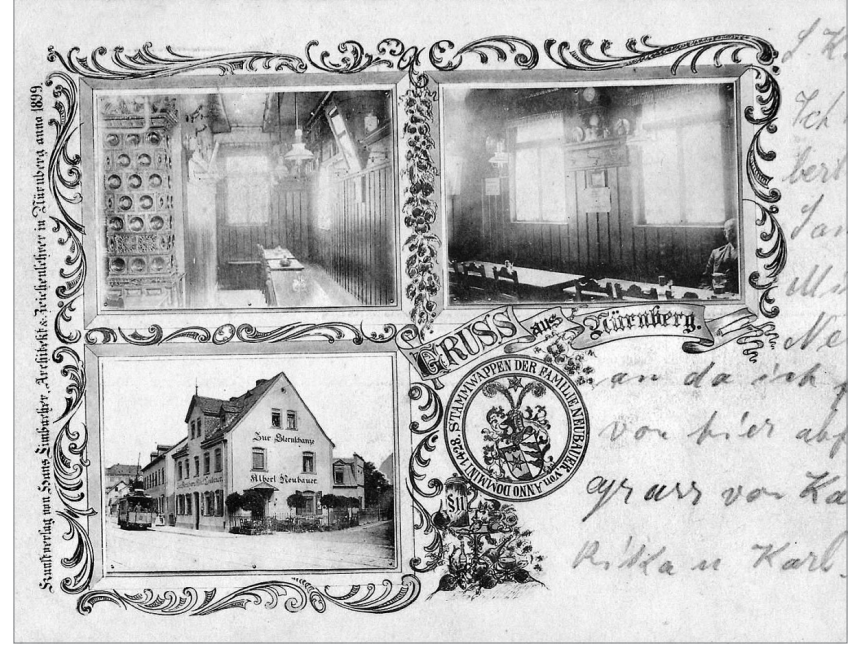
Dieses Epitaph auf dem Johannisfriedhof zeigt den sechszackigen Brauereistern und markiert das Grabmal der Brauergesellen.



Bei der „Gaststätte zum Waldhorn“ in der Poppenreuther Straße fällt als Erstes das Holzschild ins Auge. Fotos: Clemens Helldörfer



NZ Themenseiten
Telefon: (0911) 2351-2071
Fax: (0911) 2351-133215
E-Mail: nz-themen@pressenetz.de



Um den Namen des Gasthauses „Zur Sternschanze“ an der Johannisstraße entspann sich nach 1945 eine skurril anmutende Diskussion. Foto: Stadtarchiv Nürnberg